

Mythos Wehrmacht
Zu Interessen und Funktion einer militärischen
Vergangenheitspolitik

Detlef Bald

Die Botschaft kam aus Amerika. Sie gewährte späte Genugtuung. Im Januar 2002 erläuterte Donald Rumsfeld an der National Defense University in Fort McNair seinen erstaunten Zuhörern: der Krieg gegen den Irak würde nach den Regeln der Wehrmacht geplant. Er betonte, „im Zweiten Weltkrieg revolutionierte der deutsche Blitzkrieg die Kriegführung.“ Die USA ließen sich von diesem revolutionären Konzept „der tödlichen Kombination“ aus schnellen Panzern, mobiler Infanterie und Artillerie sowie „blitzartigem“ Luftbombardement – operative Überlegenheit zu Lande und in der Luft als Garantie für den Sieg – faszinieren.¹ Was für eine späte Anerkennung der „Leistung“ der Wehrmacht aus dem Mund eines Vertreters der Weltmacht, die die Kapitulation erzwungen und einst Vorwürfe über die Kooperation mit dem NS-Regime und eine verbrecherische Kriegführung erhoben hatte! Wohl war nach den Äußerungen des politischen Repräsentanten der jungen Republik, von Bundeskanzler Konrad Adenauer im Herbst 1950, und wenig später der Feststellung des obersten Befehlshabers der NATO, von General Dwight D. Eisenhower, eigentlich alle Schmach getilgt: „Der deutsche Soldat hat für seine Heimat tapfer und anständig gekämpft.“² Damit schien die Auseinandersetzung um die Geschichte der Wehrmacht, ihre Rolle als Säule des NS-Regimes und den Vernichtungskrieg erledigt: sie schien endlich ein tragender Faktor der deutschen Geschichte zu sein. Damals, im Jahr 1950 war ein historischer Einschnitt erfolgt: vor der deutschen Öffentlichkeit wurde zur allgemeinen Deutung der Wehrmacht ein von Übergriffen und Verbrechen getilgtes >sauberes< Bild des deutschen Militärs gezeichnet, das die

¹ Zitat bei P. Pilz, Mit Gott gegen alle. Amerikas Kampf um die Weltherrschaft, Stuttgart 2003, S. 119.

² Zitat (22. Jan. 1951) bei G. Wettig, Entmilitarisierung und Wiederbewaffnung Deutschlands 1943-1955. Internationale Auseinandersetzung um die Rolle der Deutschen in Europa, Stuttgart 1967, S. 401.

Entwicklung des „Mythos Wehrmacht“ zu beflügeln geeignet war. Immerhin ist der „Mythos Wehrmacht“ umgangssprachlich nicht nur in Gedenkreden am Volkstrauertag vorhanden, sondern er wird sogar gerne in der Fachsprache der Wissenschaft verwendet. In einer gewichtigen amtlichen militärgeschichtlichen Publikation wurde im Titel der „Mythos“ vorsichtshalber mit der „Realität“ konfrontiert.³ Wohl gab es auf den 1.318 Seiten keinen Versuch zu klären, was unter „Mythos Wehrmacht“ zu verstehen sei, aber man suchte die Attraktivität und suggestive Kraft, die im Begriff mit schwingt. Ist es denn überhaupt angemessen, von einem „Mythos Wehrmacht“ zu sprechen, der in Deutschland und darüber hinaus einen bestimmten Wirkungszusammenhang mit diesen wenigen Jahren der Militärgeschichte herstellt oder herzustellen sucht?

Mythos und „Mythos“

Ein Blick in die Kulturgeschichte mag zum Verständnis hilfreich sein, die inhaltliche Weite eines historischen Mythos zu begreifen. Die großen Mythen – um die Nibelungen oder den Gral – sind wie der von Homer episch gefaßte Troja-Mythos hier nur Beispiele. Danach lassen sich leicht historische Aspekte benennen und von dem in Bildern verdichteten Geschehen unterscheiden, in denen sich die eigentlichen Aussagen des Mythos finden. Die geschichtlichen Fakten sind im Grunde nicht wesentlich, sondern dienen als Handlungsfäden wie symbolische Chiffren zur Klärung des Schicksals. Zum Gegenwartsbezug wird zurecht betont: „Die mythische Geschichte zeigt uns also das Paradox, von der Gegenwart zugleich losgelöst und mit ihr verbunden zu sein.“⁴ Der Mythos gewinnt Aktualität, da er dem Bedürfnis einer jeweiligen Zeit Sinn stiftend gerecht wird, und je mehr Bedeutung er hat, „desto mehr wird er sich aus einer historischen in eine mythische Tatsache verwandeln.“⁵

³ R.-D. Müller, H.-E. Volkmann, Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999.

⁴ C. Lévy-Strauss, Das wilde Denken, Frankfurt/M. 1968, S. 273.

⁵ E. Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese. Bd. I Traum, Mythos, Märchen, Sage und Legende, Olten 3. Aufl. 1992, S. 334 f.

Eine weitere, die überzeitliche Dimension des Mythos fällt auf, aus der sich Hinweise auf seine enorme Reichweite ergeben. Es handelt sich um das Wirken der Mächte des Schicksals, welche die Beziehungen von Natur und Mensch, von Göttlichem und Menschlichem sowie von Ewigem und Zeitlichem überlagern und – schuldhaft, doch eigentlich schuldlos, tragisch miteinander verstrickt – allgemeine Erkenntnisse geben und um den „Anspruch der Wahrheit, ja, einer wichtigen Wahrheit“ ringen.⁶ Jeder Mythos handelt von persönlichen, schicksalhaft gegebenen Tragödien, von Heil und von Heilen.

Dem gegenüber hat sich ein Sprachgebrauch herausgebildet, der „Mythos“ alles andere als Schicksals weisend versteht. „Mythos“ wird zum Besonderen und Geheimnisvollen im Alltag, dient der Verklärung einer Sache. Ein vorzügliches Beispiel der Profanisierung ist der „Mythos Käfer“ oder der „Mythos Preußen“. Auf einer ähnlichen Ebene liegt der „Mythos Wehrmacht“. Er beansprucht eine spezifische Interpretation und eine Legenden gleiche Überhöhung historischer Sachverhalte; er vermittelt keine Wahrheit, allenfalls in dem profanen Sinne der Richtigkeit historischer Bewertung von konkreten Ereignissen im Zusammenhang der deutschen Geschichte. Eine verdrehte Welt tut sich auf.

Die Träger des „Mythos Wehrmacht“ betreiben Geschichtsdeutung und konterkarieren, um es klar auszusprechen, die Analysen der Wissenschaft. Es geht um den Anspruch auf die Interpretationsgewalt für das historische Geschehen der NS-Zeit. Thematische Schwerpunkte sind dabei vor allem die militärische Politik der rechtswidrigen Eroberung, der verbrannten Erde und der Vernichtungslager. Resultate der historisch-kritischen Forschung werden als „unwillkommene Einsichten“ um der „schwindenden Glorie“ der Vergangenheit willen weg gedrängt. Dagegen wird die Glaubensbotschaft propagiert, das, was von der Wehrmacht geplant und befohlen war, sei grundsätzlich gut, angemessen und richtig

⁶ K. Kerényi, Der Mythos des Glaubens. Werke, Bd. VII, München, Wien 1971, S. 1971, S. 260.

gewesen. Diese Wunschwelt in Art eines „Kokon kollektiver Phantasien“ soll vor der harten Realität und einem daraus resultierenden „Schock der Erkenntnisse“ schützen.⁷ Die Glaubwürdigkeit des „Mythos“ sollte dadurch gewinnen, daß die Wehrmacht – in der Tradition eines guten Militärs stehend und gemessen an politischen und militärischen ethischen Standards – ihre Aufgaben >sauber< erfüllt habe. Ausnahmen und Einzelfälle würden diese vermeintliche Normalität geradezu bestätigen. Das ist der Kern des wertenden Glaubenssatzes vom „Mythos Wehrmacht“.

Interessen von Politik und Militär am „Mythos Wehrmacht“

Die >unhistorische< und antifaktische Interpretation der Geschichte des Krieges hatte von Anfang an fulminante Bedeutung für die Entfaltung des „Mythos Wehrmacht“. Es ist kein Zufall, dass er in dem Moment geschaffen wurde, in dem die reale Wehrmacht unterging. Da rühmte, auf manche Muster des eigenen Selbstbildes der Wehrmacht greifend, ihr oberster Befehlshaber, Großadmiral Karl Dönitz, im letzten Wehrmachtbericht vom 9. Mai 1945 den Kampf der Wehrmacht als „heldenhaft“ und „ehrenvoll“.⁸ Er gab der Wehrmacht das Zeichen der moralischen Integrität. Diese unterstrichen Verantwortliche der Wehrmacht-Elite, als sie – die Generalfeldmarschälle Walther von Brauchitsch und Erich von Manstein, Generaloberst Franz Halder, die Generale Walter Warlimont sowie Siegfried Westphal – die berühmte „Denkschrift der Generale“ für den Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß verfaßten und feststellten, „dass das Heer gegen Partei und SS eingestellt gewesen sei, nahezu alle wichtigen Entscheidungen Hitlers mißbilligt und gegen Kriegsverbrechen opponiert hatte.“⁹ Sie beleuchteten auch die Kehrseite der Medaille der Ehre; sie

⁷ N. Elias, Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1992, S. 516.

⁸ W. Wette, Das Bild der Wehrmacht-Elite nach 1945, in: G. Ueberschär (Hg.), Hitlers militärische Elite. Bd. 2: Vom Kriegsbeginn bis zum Weltkriegsende, Darmstadt 1998, S. 293 ff.

⁹ M. Messerschmidt, Vorwärtsverteidigung. Die „Denkschrift der Generale“ für den Nürnberger Gerichtshof, in: H. Heer, K. Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1945, Hamburg 1995, S. 531.

bestätigten ausdrücklich das Böse in Gestalt des verbrecherischen NS-Regimes unter Führung Adolf Hitlers. Die Sprachregelung für die historische Interpretation war nahezu perfekt gefunden: die Verantwortung für die Verbrechen trugen andere, die Wehrmacht selbst blieb davon unberührt.

Dieses Diktum hatte mehrere Funktionen. Als erstes, die rechtliche Unschuld der obersten Repräsentanten der Wehrmacht zu begründen. Doch bald wohl diente es dazu, gleichermaßen die gesamte Berufsgruppe zu legitimieren und Täter in Uniform kollektiv vor Strafe zu schützen. Alle sollten vom Makel, bezüglich der persönlichen Moral und der politischen Ethik gefehlt zu haben, rein gewaschen werden. Die Täter konnten sich hinter dem „Mythos Wehrmacht“ verbergen und tarnen. Eine Metamorphose war zu beobachten: Täter wurden >Mitläufer<, die durch den Eid dem NS-Regime verpflichtet waren; Täter wandelten sich zu Opfern von Hitler, nur verstrickt mit dem NS-System. Der Verweis auf den „Mythos Wehrmacht“ erleichterte, Urteile der Gerichte wegen Menschenrechtsverletzungen oder Kriegsverbrechen abzulehnen und die Bewertung der „sogenannten Kriegsverbrecher“ zumindest zu bagatellisieren, ahnte doch jeder die Subjektivität der „Siegerjustiz“. Der Rechtfertigungscharakter des „Mythos“ hatte immer große Bedeutung, die Vergangenheit im Interesse der Repräsentanten der ehemaligen Wehrmacht zu regeln. Der „Mythos Wehrmacht“ entstand nicht einfach, er wurde fabriziert. Das zeigt eine weitere Funktion. Er sollte die Berufsgruppe und das Militär selbst erhalten helfen. Kaum war die Wehrmacht von den Alliierten aufgelöst worden, wurde im Juli 1945 bereits die Aufstellung von deutschem Militär gefordert. Wie der Verfasser dieser Denkschrift, Oberst Adolf Graf Kielmansegg, bestätigte, wollte er ein Zeichen zur „Wahrung einer gewissen Kontinuität“ zur Wehrmacht geben, indem „rein politisch, nicht militärisch gedacht“ wenigstens ein „deutsches Korps“ symbolisch

aufgestellt werden sollte.¹⁰ Diese Seite des „Mythos“ kann gar nicht unterschätzt werden. Unter den politischen Zirkeln entwickelten vor Gründung der Bundesrepublik ehemalige Generale ein regelrechtes, aber verdecktes Netzwerk.¹¹ In internen Studien zur „Sicherheit Westeuropas“, so ein Memorandum vom Juni 1948, wurde die Lage der Deutschen mit dem Prestige des Westens gleichgesetzt: „Ein Hauptziel der Sowjetunion ist die Erringung der Vorherrschaft in Deutschland als entscheidender Schritt zur Gewinnung des Primats über ganz Europa.“¹² Die Militärs suchten den Konsens über die Bedrohung aus dem Osten, hatte doch Adenauer schon im Oktober 1945 die Devise ausgegeben: „Asien steht an der Elbe.“¹³ Die Eliten von Politik und Militär gingen nach altem Muster ein Bündnis ein. Der Staat wurde machtvoll gedacht. Die sich formierende politische Klasse setzte auf Remilitarisierung. Schon im November 1948 lag Adenauer die Expertise der führenden Sprecher der älteren Militärführung, Hans Speidel und Adolf Heusinger, für „modern bewaffnete“ und mit Panzern ausgerüstete „Einheiten“ für Westdeutschland vor. Ähnliche Projekte wurden auch in der seit 1946 installierten „Historical Division“ deutscher Generalstäbler im amerikanischen Auftrag ventiliert. Sie hatten die Absicht, das Expertentum der Wehrmacht gegenüber der Roten Armee anhand der überlegenen Operationen des „Ostfeldzuges“ nachzuzeichnen. Die kontinuierlichen Kontakte gewährten fachliche Anerkennung mit den angelsächsischen Offizieren. Die alte Militärelite bestellte das Feld, die handwerklichen Fähigkeiten – in ihren Worten: die militärische Kunstfertigkeit – zu betonen und das aktuelle antikommunistische Bedrohungsszenario des Kalten Krieges zu nutzen, um den Vernichtungskrieg des „Ostfeldzuges“ von den NS-Elementen des expansiven Rassismus

¹⁰ J.M. Becker, Die Remilitarisierung der Bundesrepublik Deutschland und das deutsch-französische Verhältnis. Die Haltung führender Offiziere (1945-1955), Marburg 1987, S. 231.

¹¹ Vgl. D. Bald, Reform des Militärs in der Ära Adenauer, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 28, 2002, S. 208 ff.; K. v. Schubert, Sicherheitspolitik der Bundesrepublik Deutschland. Dokumentation 1945-1977, Teil 1, Bonn 1977.

¹² H. Speidel, Aus unserer Zeit. Erinnerungen, Frankfurt/M. 1977, S. 249, S. 454.

¹³ K. Adenauer, Briefe 1945-1947, Berlin 1987, S. 124 (9. Okt. 1945).

zu reinigen und zu entpolitisieren. Traditionslinien konnten aus dem Kampf gegen den Bolschewismus der dreißiger und vierziger Jahre hin zur Verteidigung des Abendlandes der fünfziger und sechziger Jahre gezogen werden. Für viele Jahrzehnte stiftete ein nun ähnlich konstruiertes Feindbild über die Systemgrenzen zum NS-Regime Identität. Der in dieser politischen Perzeption in Bonn funktionalisierte „heiße“ Krieg gewann mit dem Bezug auf den „kalten“ Krieg einen zusätzlichen Impuls für die Bestärkung des „Mythos Wehrmacht“.¹⁴

Ein erstes Fazit läßt sich ziehen. Der „Mythos Wehrmacht“ wurde mit Kriegsende – gewissermaßen der status nascendi – von der Elite der Wehrmacht begründet. In Art eines bewußt gewählten Selbstbildes ging sie über eine Idealisierung ihrer vermeintlich besten Tugenden und kühnsten Taten hinaus, indem sie mit Macht die Zeitgeschichte deutete. Es ging darum, das faktisch Belastende und moralisch Verwerfliche auf den Dämon Hitler und das NS-System zu schieben, um – als militärische Person und Institution akzeptiert – in der Nachkriegsgesellschaft (erneut/weiter) agieren zu können. Dieses komplexe künstliche Konstrukt von mancherlei Legenden hätte nie Chancen gehabt Wirkungen zu entwickeln, hätte nicht unter den alten Kräften der Gründergeneration der Bonner Republik Übereinstimmung bestanden, die bekannten obrigkeitlichen Strukturen zu erhalten und trotz Aktivitäten in der NS-Zeit wieder zu nutzen. Auch gehört zur Voraussetzung seines Erfolges, dass die Alliierten die vierjährige Militärherrschaft bis 1949 nutzten, mit den deutschen Militärs eine bedingte Kooperation einzugehen.

Lasten aus dem militärischen Gründungskompromiß

Macht und Sicherheit förderten den Konsens, mit der >bewährten< Wehrmacht könnten die Streitkräfte der jungen Republik aufgebaut werden; dafür war cum grano salis das Konzept vom „Mythos

¹⁴ G. Niedhart, Lernfähigkeit und Lernbereitschaft nach Kriegen. Beobachtungen im Anschluß an deutsche Nachkriegszeiten im 20. Jahrhundert, in: D. Bald (Hg.), Historische Leitlinien für das Militär, Baden-Baden 1988, S. 19.

Wehrmacht“ unerlässlich. Mit der Gründung der Bundesrepublik wurde von dieser Plattform aus das Konzept politisch präsentiert und ihr Preis eingefordert. Wie in einem Brennglas tauchte im Herbst 1950 diese erweiterte politische Relevanz auf. Das Bündnis der konservativen Eliten, den Staat mit Macht zu konstituieren, kam in dem Junktim in den Noten Adenauers vom 29. August 1950 an den amerikanischen Hohen Kommissar John McCloy sinnfällig zum Ausdruck, die staatliche Unabhängigkeit, also die Aufhebung des Besatzungsstatuts nur als „Folge der Wiederaufrüstung“ (Adenauer) anzustreben. Dies strukturierte das „außenpolitische Grundgesetz“: die Souveränität nach dem Deutschlandvertrag 1955, die Aufrüstung, die Bündnispolitik mit NATO, WEU und sogar EG. Ein Effekt davon war, den „Mythos Wehrmacht“, der 1945 nur die alten Militäreliten umstrahlte, gewissermaßen auf dem Schleichweg in die Institutionen der Republik zu inkorporieren. Es ist daher plausibel, dass es eine „Stunde Null“, einen fiktiven historischen Orientierungspunkt für den Neubeginn des Militärs der Bonner Republik nicht gab – auch nicht geben konnte. Das nennt man: Gründungskompromiß. Die Bezüge zur >sauberen< Wehrmacht ließen sich am klarsten mit den >ewigen< menschlichen Tugenden herstellen. Heusinger konnte lapidar an der Wehrmacht anknüpfen: „Tradition soll im Grunde nichts weiter sein als die Fortsetzung alter, militärischer, soldatischer Tugenden.“¹⁵ Lernen aus der Geschichte hieß also, die Bundeswehr gemäß der Wehrmacht wieder zu bewaffnen *und* in Distanz zum NS-Regime zu gehen, da Hitler und sein totalitäres System die Verantwortung für Verbrechen und Völkermord trugen. Die Bundeswehr übernahm diesen Leitgedanken in ihr militärpolitisches Grundkonzept, das nur wenige Tage nach den Noten Adenauers im Oktober 1950 im Kloster Himmerod entworfen wurde. Die Auswertung der Kriegführung des Zweiten Weltkrieges floß in diese Geheimplanung für eine moderne, mobile und hoch technisierte Armee der Republik, die nach den bekannten

¹⁵ Becker, Remilitarisierung, S. 218.

generalstabsmäßigen Regeln der operativen Kunst auf eine Europa weite „Gesamtverteidigung von den Dardanellen bis nach Skandinavien“ ausgelegt wurde. Diese Denkschrift von Himmerod verknüpfte symbiotisch die Maximen des „Ostfeldzuges“ bezüglich Militärstruktur und Einsatzdoktrinen mit einem totalen Szenario des Kalten Krieges, also einerseits wie früher „von vornherein offensiv“ und andererseits natürlich mit dem Einsatz von Atomwaffen.¹⁶

Dem „Mythos Wehrmacht“ wurde in Himmerod noch an anderer Stelle Rechnung getragen. Ein oberstes Ziel stand fest: die „Rehabilitierung des deutschen Soldaten“ und die entsprechende „Einstellung der Diffamierung“ der Wehrmacht; unter der Bedingung: „Lösung der sogenannten >Kriegsverbrecherfrage<“ sowie die „Umstellung der öffentlichen Meinung“ für das „wahre Soldatentum“.¹⁷ Umgehend, noch im gleichen Monat erfolgte die öffentliche Ehrenerklärung des Bundeskanzlers für jene, die für die Heimat „tapfer und anständig gekämpft“ hätten. Und nur wenig später wurden die eingangs zitierten Worte von Eisenhower in der deutschen Öffentlichkeit verbreitet – wenn auch nicht die für die internationale Szene entworfene Version, sondern Worte, die nur noch wenig am Geltungsanspruch des „Mythos Wehrmacht“ kratzten, da „zwischen deutschen Soldaten und Offizieren als solchen und Hitler und seiner kriminellen Gruppe“ unterschieden wurde.¹⁸

Entsprechend finden sich vielfältige Auswirkungen des „Mythos Wehrmacht“ von Anfang an in der ganzen Geschichte der Bundeswehr.¹⁹ Sie verankerten und belasteten das Militär. Darauf wird in diesem Abschnitt knapp hingewiesen. Unabhängig von Aufbau und Entwicklung der >normalen< Bundeswehr lassen sich

¹⁶ H.-J. Rautenberg, N. Wiggershaus, Die „Himmeroder Denkschrift vom Oktober 1950. Politische und militärische Überlegungen für einen Beitrag der Bundesrepublik Deutschland zur westeuropäischen Verteidigung, Karlsruhe 1977, S. 40.

¹⁷ Ebenda, S. 37, 55, 57.

¹⁸ Zitiert bei K. v. Schubert, Wiederbewaffnung und Westintegration. Die innere Auseinandersetzung um die militärische und außenpolitische Orientierung der Bundesrepublik 1950-1952, Stuttgart 1970, S. 82 f.

¹⁹ Die Denkschrift von Himmerod wurde als „vergangenheitsbelastete Empfehlungen“ charakterisiert, nach denen der Bundeswehr „ein Aufbau in Form einer Restauration“ drohe; vgl. Rautenberg, Wiggershaus, Himmeroder Denkschrift, S. 60.

manche Einzelprobleme und strukturellen Konflikte auf diesen spezifischen Gründungskompromiß zurück führen. Zu den Folgen gehört: Die genuine Rekrutierung und Kaderung der ersten mehr als zehn tausend Offiziere nach 1955²⁰; oder: Die andauernde Auseinandersetzung um die Bestimmung der militärischen Tradition²¹; und: Die Festlegung von Auftrag und Rüstungsstruktur nach dem alten Feindbild im Osten; sowie: Die Schwierigkeiten mit einer angemessenen historisch-politischen Bildung²²; und natürlich: Die zeitgemäße Reform des Militärs gemäß den Normen des Grundgesetzes – *das* Thema, die Innere Führung, mit Auswirkungen auf die Wehrpflicht oder den Pluralismus im Innern²³; schließlich auch: Die Bundeswehr als Hort eines spezifischen militärischen Milieus.²⁴ Solche Probleme bestanden anfangs vehement, wandelten ihre Form und warfen ihre Schatten langfristig auf die Entwicklung der Bundeswehr.

Im Sommer 1950 manifestierte sich, wie sehr die Implikationen des „Mythos Wehrmacht“ – über das Militärische hinaus – allgemein in Politik und Gesellschaft wirkten. Die Forderungen nach der Rehabilitierung der Wehrmacht sind nur pars pro toto des großen Erfolges, für den diese Politik- und Militäreliten insgesamt den „Mythos“ nutzten: Er gab den Maßstab für die allgemeine Geschichtsdeutung, für die Integration der Eliten und Mitläufer, für die Politik der Absicherung der materiellen Interessen der Pensionen des öffentlichen Dienstes und (dabei) der Versorgungsansprüche der Masse der Militärs, für die Politik der Wieder-Bewaffnung gemäß gewohnten Standards, für die Politik der Integration des Staates in das internationale westliche Bündnis.

²⁰ Für Einzelheiten und Literaturhinweise vgl. D. Bald, Alte Kameraden. Offizierskader der Bundeswehr, in: U. Brey Mayer, B. Ulrich, K. Wieland (Hg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt/M. 1999, S. 50 ff.

²¹ Vgl. M. Messerschmidt, Militärgeschichtliche Aspekte des deutschen Nationalstaates, Düsseldorf 1988, S. 233 ff.; J. Knab, Falsche Glorie. Das Traditionsverständnis der Bundeswehr, Berlin 1995; D. Abenheim, Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten, München 1989.

²² Vgl. D. Bald, Neotraditionalismus und Extremismus – eine Gefährdung für die Bundeswehr, in: R. Mutz u.a. (Hg.): Friedensgutachten 1998, Münster 1998, S. 277 ff.

²³ Vgl. H. Linnenkamp, D.S. Lutz (Hg.): Innere Führung. Zum Gedenken an Wolf Graf von Baudissin, Baden-Baden 1995; D. Bald, A. Prüfert (Hg.): Innere Führung. Ein Plädoyer für eine zweite Militärreform, Baden-Baden 2002.

²⁴ Vgl. W. R. Vogt (Hg.): Militär als Gegenkultur? Streitkräfte im Wandel, Opladen 1986.

Die Politik mit dem „Mythos Wehrmacht“ wirkte als Kitt und Leitlinie im öffentlichen Leben und offenbarte eine enorme Relevanz für den Prozeß des Nation-Building von Bonn. Die über Jahre betriebene politische und legislative, ideologische und juristische Vergangenheitspolitik zementierte auf lange Zeit formative Strukturen. Neben demokratischen Impulsen boten sie für lange Zeit der Geschichte der Bonner Republik eine normative Richtung.²⁵ Selbstverständlich bestand keine ausschließliche Dominanz, aber es handelt sich um ein wesentliches Element der privaten und öffentlichen Übereinstimmung.

Implikationen der historischen Aufarbeitung

Der „Mythos Wehrmacht“ kann als ein Politikum hohen Ranges der Bonner Republik bezeichnet werden, an dem aber auch die Geschichtswissenschaft ihren Anteil hatte. Sie hatte zunächst im Jahre 1945 angesichts der deutschen Katastrophe in „Haltung und Gesinnung“ der Wehrmacht die Ursache erkannt, in „ungesunder“ Weise die NS-Politik dominiert zu haben; immerhin gab Friedrich Meinecke das Stichwort von der „Einseitigkeit des preußisch-deutschen Militarismus“.²⁶ Auch Hans Herzfeld hatte die Eigenmächtigkeit der „militärischen Organisation“ beobachtet, die das Gesetz einer „Kriegsordnung“ und die „Übersteigerung des Militärischen“ durchgesetzt hätte.²⁷ Unter dem Eindruck der Ruinen schilderten beide als Zeitzeugen die politischen Tendenzen der Radikalisierung des modernen Militarismus. Die dominante Rolle der Wehrmacht im NS-Regime hatte sie entsetzt. Diese Reaktion hätte dazu führen können zu schauen, wie es denn wirklich gewesen ist. Doch von dieser Kritik der direkten Nachkriegszeit ließen sich die Historiker später nicht mehr

²⁵ Vgl. N. Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*. München 1996.

²⁶ F. Meinecke, *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*, Wiesbaden 1946, S. 71 f.

²⁷ H. Herzfeld, *Der Militarismus als Problem der Neueren Geschichte*, in: *Schola I*, 9/1946, S. 41 ff.

inspirieren.²⁸ Im Gegenteil, die Zunft nahm den Begriff des Militarismus auf, um ihn historiographisch zu entsorgen. Bekannt ist Gerhard Ritters Warnung vor der „Gefahr des Militarismus“ mit den einschlägigen Worten auf dem Historikertag 1953: „Niemals ist die Militarisierung alles Lebens so radikal durchgeführt“ worden wie in den dreißiger und vierziger Jahren mit ihrem „einseitigen Macht- und Kampfwillen.“²⁹ Das klang überzeugend. Doch diese Analyse wurde nicht vorgenommen, um ein Raster für die Einordnung der Wehrmacht zu gewinnen, sondern man wandte den Blick – sicher fruchtbar – auf die fernere Geschichte: Otto Büsch suchte den altpreußischen Kriegsstaat, Ritter fand die Spannung von Staatskunst und Kriegshandwerk des Kaiserreichs heraus und Fritz Fischer entwirrte die Fäden, mit denen der Erste Weltkrieg in Szene gesetzt worden war. Die Wehrmacht konnte sich ein Randdasein in der Wissenschaft erhalten, wie die Literaturangaben beispielsweise in einem Bändchen von Martin Broszat von 1960 über den Nationalsozialismus zeigen.³⁰ Es dauerte nach Kriegsende noch mehr als zwanzig Jahre, bis die grundlegenden Arbeiten von Manfred Messerschmidt und Klaus-Jürgen Müller über die Wehrmacht im NS-Regime 1969 veröffentlicht wurden.³¹ Tatsächlich hatte man das Feld all denen überlassen, die den „Mythos Wehrmacht“ facettenreich illuminierten. Der „Fortbestand unserer Kultur“ wurde aus dem Kampf gegen den Osten begründet. Am besten dazu eignete sich das „abendländische Menschentum“, dessen Erbe in einem Konglomerat von Versatzstücken des abendländischen Kreuzzuggedanken und der Tugenden der kolonialen Eroberung des Deutschritterordens beschworen wurde. Die Fülle der militärischen Erinnerungsliteratur, der Landserhefte und der Zeitschriften der Soldatenverbände der fünfziger Jahre in der Phase der Aufrüstung bietet ein weites Feld. Hier wird nur auf

²⁸ Vgl. die Anstöße in V. R. Berghahn, *Militarismus. Die Geschichte einer internationalen Debatte*, Hamburg 1986; D. Bald, *Zur Sozial- und Strukturgeschichte der Wehrmacht. Einführende Bemerkungen*, in: Müller, Volkmann, *Wehrmacht*, S. 349 ff.

²⁹ G. Ritter, *das Problem des „Militarismus“ in Deutschland*, in: *HZ* 1954, Bd. 177, S. 46 f.

³⁰ Vgl. M. Broszat, *Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit*, Stuttgart 1960.

³¹ Vgl. M. Messerschmidt, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969; K.-J. Müller, *Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940*, Stuttgart 1969.

eine Publikation, deren Themen typischer Weise von Verdun, Kreta, Stalingrad bis zu Hans-Ulrich Rudel reichen, verwiesen, wo die „Tragik unseres Kontinents“ benannt wird, „nur zweimal“ in „abendländischer Gemeinsamkeit erstrahlt“ zu sein: „einst, als die Vorfahren aufbrachen, um das Heilige Lande den >Ungläubigen< zu entreißen, und später, als die Hanse (...) den Osten aufsegeln ließ, um der abendländischen Kultur Neuland zu erschließen“; gegen Kommunismus helfe nur Europas „gemeinsame Kraft“.³² Anteil an der Ausgestaltung des „Mythos Wehrmacht“ hatten die Historiker im Geiste des konservativen Bürgertums, das „dankbar“ die „geistige Überlieferung“ der Wehrmacht sah, weil sie „die kriegerische Mannestugend in größerer Reinheit pflegte und einen Idealtyp des Soldatentums hervorbrachte, der wahrer Humanität sich keineswegs verschloß.“ Solche Worte mochten gerade bei Witwen und Waisen Trost geben, um den Vater oder den Mann im guten Gedächtnis zu halten. Sie werden kaum das „Todesopfer“ wegen seines „höheren sittlichen Rangs“ geschätzt haben, das den „letzten Tiefen“ der „ganzen sittlichen Existenz des Menschen“ diene.³³ Die Verklärung wurde so weit getrieben, „die Hingabe des Ich an das Vaterland“ zu einem „Akt sittlicher Freiheit“ zu stilisieren.³⁴

Diese schwülstige Welt, die Vernichtung zum Opfer zu verkehren, gewann in einer offensiven Kampagne über den Untergang der 6. Armee noch eine Steigerung. Das Sinnbild eines solchen Opfers hieß Stalingrad – geradezu die Metapher für militärische Vernichtung und Verantwortung, Verantwortungslosigkeit sowie menschliches Leid. Die „heldenhafte Aufopferung“ in Erfüllung einer „historischen europäischen Mission“³⁵ hatte Manstein noch am 31. Januar 1943 den Soldaten der Wehrmacht attestiert. Diese Worte konnten mit dem Bild der „Stalingrader Madonna“ legendär

³² E. Kern, Buch der Tapferkeit, Leoni 1953, S. 6; vgl. Bald, Kameraden, S. 53 ff.

³³ G. Ritter, Vom Sinn des Todesopfers. Zum Gedächtnis unserer kriegsgefallenen Söhne, München 1947, S. 28 f.

³⁴ O. Wien, Über die soldatischen Tugenden. Ein Versuch der Orientierung, in: Wehrkunde 3/1954, S. 237.

³⁵ OKW-Bericht vom 3. Febr. zitiert nach W. Wette, G. R. Ueberschär (Hg.): Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht, Frankfurt/M. 1992, S. 54.

verwoben werden. „Unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist...“, wurde aus dem Kessel vom Winter 1942 zitiert, aber 1954 im „Deutschen Soldatenkalender“ veröffentlicht – mit einer Kopie der Madonna.³⁶ Zuvor war dort die Parole für soldatische Tugenden ausgegeben worden: „Dass ich lebe, ist nicht notwendig, wohl aber, dass ich meine Pflicht tue!“ Die religiöse und ethische Dimension des „Mythos“ erhöhte das Opfer. Im Krieg zeigten sich die vier Kardinaltugenden – „Gehorsam, männliche Selbstbeherrschung, Willensstärke und ritterliche Tapferkeit“. Krieg sei eine harte Notwendigkeit, „wenn kein anderes Mittel zur Lebensrettung eines Staates oder Volkes bleibt – dann soll man ihm männlich ins Auge sehen.“ Das lehrte Ritter.³⁷ Der Zweite Weltkrieg, ein Krieg zur Rettung des Staates? Ein Krieg, in dem, wie einst Moltke schon sagte, die edelsten Tugenden des Menschen zum Tragen kämen? An solchen Gründen und Abgründen des „Mythos“ haben viele mit gestrickt. Sie waren nicht davor gefeit, Verwirrung zu stiften.

Spaltung und Wahrheit

Was nun bedeutet der „Mythos Wehrmacht“ für die Bundesrepublik? Seine Funktionen und Facetten unterlagen über Jahrzehnte einem gewissen Wandel und gaben ihm changierende Formen; seinen Anteil an der politischen Kultur konnte er vor mehr als einem halben Jahrhundert über die Aneignung der NS-Geschichte manifestieren und darüber hinaus von Angst und Bedrohung aus dem Osten profitieren. Das sicherte seine Geltung in der Bonner Republik. Dieser „Mythos“ setzte die kulturelle, historische und politische Selbstdeutung der deutschen Gesellschaft auf eine schiefe Ebene. Lange prägte er die Zeitgeschichte. Nur mühsam nahm die Forschung sich der „Organisationsformen und Verhaltensweisen“ der Wehrmacht an.³⁸ Die Hamburger

³⁶ Der Deutsche Soldatenkalender, München 1954, S. 139 f.

³⁷ Ritter, Todesopfer, S. 26 f.

³⁸ R. König, Einige Bemerkungen zu den speziellen Problemen der Begründung einer Militärsoziologie, in: Beiträge zur Militärsoziologie, Sonderheft 12 der Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln 1968, S. 9; vgl. D. Bald, Militär und Gesellschaft als Problem der Forschung, in: Wehrwissenschaftliche Forschung,

Ausstellung über „Verbrechen der Wehrmacht“ machte bewußt, wie stark die Anspruchswelt des „Mythos Wehrmacht“ gegen die Deutungen der etablierten Wissenschaften noch 1995 konkurrieren konnte. Wissen und Aufklärung der zeitgeschichtlichen Wissenschaften bleiben die Voraussetzungen, dem „Mythos Wehrmacht“ den Boden zu entziehen, auf dem seine Wertvorstellungen und seine Denkungsart gediehen.³⁹ Der „Mythos Wehrmacht“ selbst ist (noch) nicht Geschichte.

Neben seiner politischen Funktion untermauerte der „Mythos“ die Aussage, die Wehrmacht habe für die „Verteidigung des Guten, Überlegenen, im Dienste der Moral also,“ gekämpft. Dieser Zugang tabuisierte die Belastungen der Geschichte und deklarierte ansonsten die Wehrmacht moralisch positiv. Er verhinderte die authentische Annahme des historischen Erbes. Er bietet keine soziale Konfliktlösung sondern nach Alexander Mitscherlich seit Menschengedenken ein „trauriges Schauspiel *unzivilisierter Gefühlsverwirrung*“.⁴⁰ Vordergründig, schillernd und ambivalent war der „Mythos“, von Anfang an öffentlich wirksam, nun jedoch wohl in Maßen in den Untergrund einer Subkultur gedrängt. Doch die Ideologie von der Aufgabe des Einzelnen zugunsten des Volkes, der germanischen Überlegenheit über alle anderen, vom jüdischen Feind im Innern und dem darwinistischen Verständnis der Geschichte – all diese „hochgetriebenen, gebündelten und zielbewußt eingesetzten Gefühle“ sind mit dem Ende des NS-Regimes 1945 nur zusammengebrochen und hinterließen Enttäuschung und Leere.⁴¹ Dafür war der „Mythos Wehrmacht“ gedacht, doch er konnte nicht existentiell helfen, da er die Wirklichkeit leugnete.

Die Defizite der Daseinsdeutung hinsichtlich der maßlosen Destruktivität des NS-Regimes hinterlassen ihre psychosozialen

Jg. 25, 1976, S. 154 ff.; Th. Kühne, B. Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, in dies. (Hg.), Was ist Militärgeschichte? Paderborn 2000, S. 24 ff.

³⁹ Seine „Wirkungsgeschichte in Politik, Gesellschaft und Militär der Bundesrepublik und der >Berliner Republik<“ wird, so Manfred Messerschmidt in seinem Geleitwort, dargestellt in D. Bald, J. Klotz, W. Wette, Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege, Berlin 2001.

⁴⁰ A. Mitscherlich, Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität, Frankfurt/M. 1969, S. 21.

⁴¹ J.C. Fest, Hitler. Eine Biographie, Frankfurt/M. 1976, S. 1041.

Spuren. Eine profanisierte und funktionalisierte Version eines Mythos wurde fabriziert: im eigentlichen Sinn ein historischer Pseudomythos. Der Geist der Vernebelung verdeckte die rassistischen Verbrechen: Auschwitz – eine untergründige Wurzel für den rechten Extremismus. Diese subjektive, verdrängende aber doch symbolische Deutung selbst müßte Gegenstand historischer Untersuchung werden, da das Schweigen und Lügen „Spätfolgen“ in der deutschen Gesellschaft zeitigte.⁴² Jene Defizite der politischen Kultur bestehen, die immerhin „eine *psychologische* Geschichtsschreibung“ aufgreifen könnte.⁴³ Da liegen andere Aufgaben.

Der „Mythos Wehrmacht“ ist ein unechter Mythos, denn er dient nicht der Suche nach der Wahrheit. An die Stelle von Schuld und Heil setzt er einen vordergründigen Nutzen, der nur bestimmten Interessen hilft. Er verwertet – berechnend und rational – historisches Geschehen als Material für politisch-ideologische Zwecke und dient damit einer begrenzenden Orientierung. Er funktionalisiert – konzipiert und kalkuliert – menschliches, persönliches und kollektives Leid, also durchaus gegebene Gefühle, Empfindungen und Erlebnisinhalte der Kriegserfahrungen für die breite Untermauerung jener Interessen. Er stellt sich als ein charakteristisches Phänomen der deutschen Nachkriegsgeschichte dar, das wohl seinen Kern im militärischen Milieu hatte, aber weit darüber hinaus auf Politik und Gesellschaft ausstrahlte und vor allem in bürgerlichen und konservativen Kreisen Resonanz fand.

⁴² T. Moser, *Dämonische Figuren. Die Wiederkehr des Dritten Reiches in der Psychotherapie*, Frankfurt/M. 1997, S. 296.

⁴³ Diese Erkenntnisse bieten zugleich das Material, das psychologisch relevant ist und „anamnestisch“ Verwendung finden könnte, vgl. Drewermann, *Tiefenpsychologie*, S. 358.